50 Jahre Sputnik – Erlebnisse aus Moskau

Einweihungsfeier des neuen Sputnik-Denkmals zu Ehren des Konstrukteurs Korolev in der nach ihm benannten Industriestadt im Norden Moskaus, 4.10.2007

von Ralf Heckel

2.-5. Oktober 2007

Vorwort

Wo zum Teufel feiert man den Sputnik?

Will man im Jahre 50 des Eintritts der Menschheit in die Raumfahrt aus der Stadt des Geschehens davon berichten, so stellen sich noch zahlreiche unvorhergesehene Probleme. Es beginnt im eigenen Land. Zwar sind die dargebotenen Programme recht zahlreich ausgefallen, aber es gibt dabei 4 Probleme:

1. *staatlich aufgeführte Veranstaltungen sind dürftig und teilweise sogar falsch ausgestattet – man kann vorher kaum von Qualität und fehlerhaftem unterscheiden,*
2. *privat aufgeführte Veranstaltungen sind so unkoordiniert wie im Kleinstaatentum aus Heines Zeiten – einen „runden Tisch" der Raumfahrtfamilie gibt es nicht,*
3. *über die Aktionen im Raumfahrtland Russland erfährt man wenig,*
4. *die Bewerbung zum Tag der Deutschen Einheit überlagert vieles im eigenen Land, obwohl es keine runde Zahl ist.*

Am meisten verwunderte die Ausstellung in der Sternwarte Bochum unter dem Namen: „50 Jahre Sputnik - Kosmos, Kommunismus, Kalter Krieg". Da hingen FDJ-Hemden herum und ein Mauerteilstück aus Berlin war zu sehen. Da hat die vom Bund geförderte Stiftung wohl einiges durcheinander gebracht. Zwar konnte die Rakete 8K71, bekannt unter R7 oder im Volksmund „Semjorka" genannt, 5 Tonnen Nutzlast transportieren. Allerdings war Beton nie an Bord. Der war nur in den Testraketen unter dem Namen Aggregat 4 in Peenemünde, während des 2. Weltkrieges. Diese starteten zwar exakt auf den heutigen Tag der Deutschen Einheit genau vor 65 Jahren das erste Mal in den Suborbit – aber das stand da nicht geschrieben.

Ich glaube auch bezüglich auf Sputnik war das eine andere Zeit. Sputnik hatte kein Sprengstoff und noch nicht einmal ein Gewehr an Bord. Die langen silbernen Stäbe waren Antennen eines einfachen Radiosenders. Mit Radiowellen aber hat man noch niemanden erschossen – soweit ich weiß.

Sicher, Raumfahrt hat seit Sputnik viel zum Kalten Krieg beigetragen – im positiven Sinne. Man nutzte die teils für das Wettrüsten gedachten Raketen friedlich. Das alles diente einem vorzüglichen Wettrennen dem wir heute so viel verdanken. Es ist ein Verdienst – kein Fluch der Ingenieure aus dieser Zeit.

Nunja, ich erhoffe mir also bessere Aufklärung in Moskau und bin nun dort. Hier arbeitete der Ingenieur Koroljow mit seinem Team am Sputnik. Von hier aus veränderte eine einzige TASS-Meldung die Welt. Angekommen in Moskau sind es zwar weniger Probleme geworden, dennoch muss man sich mit ihnen auseinandersetzen:

1. *Jedes Institut und jede Fakultät hat ihre eigene Tagung, Kongress oder Veranstaltung.*
2. *Es ist kaum ein Internetanschluss zu finden.*
3. *Ist der Internetanschluss (WIFI) da, dann darf man nicht die Steckdosen des Lokals für den Laptop benutzen.*

Wie viele Veranstaltungen um den 50. Jahrestag von Sputnik stattfinden können, zeigt sich als ich eine Programmübersicht in die Hände bekomme. Ich habe bei der Zahl 20 aufgehört zu zählen. Dabei ist das nur die Menge der Institute, welche in die Raumfahrt eingebunden sind. Jedes Institut (Ingenieurwesen, Geophysik, Physik, Astronomie, Medizin, Funktechnik, etc.) hat eine ganze Reihe eigener Fakultäten und diese wiederum üben sich fleißig im Auslasten ihrer eigenen Vorlesungs-Sääle. Allein das Programm des Moskauer Luft- und Raumfahrtinstitutes (also einem Institut von vielen) umfasst ein kleines Büchlein in A5 mit ganzen 100 Seiten. Auf jeder Seite sind 4 Vorträge in präziser wissenschaftlicher Ankündigung zu sehen – alles auf russisch.

Angesichts dieser Menge an Veranstaltungen möchte man dann lieber doch gleich nach Hause fliegen. Aber da sind ja noch die VIP-Karten unter dem Ladentisch. Seit 4 Jahren fliegen wir nun regelmäßig nach Moskau, haben immer und immer wieder einflussreiche Leute der Raumfahrt kennengelernt. Da sollte sich doch etwas machen lassen? Also beginne ich am 2. Oktober mit der Suche. Es ist der Vortag des 17. Tages der Deutschen Einheit, der Vortag des 65. Jahrestages des Fluges der ersten Rakete in das All und es ist der 2. Vortag des 50. Jahrestages von Sputnik.

Ralf Heckel, Moskau, der 2. Oktober 2007

***

© Alle Rechte vorbehalten: Ralf Heckel

Die Anfahrt

Moskau, Dienstag der 2. Oktober 2007

Es war wieder ein Marathon. Was man alles tun muss, um nur dieses eine Jubiläum um den 50. Jahrestag von Sputnik vor Ort mitzuerleben, möchte ich hier weitestgehend unerwähnt lassen. Nur soviel: Es war weniger das Problem auf russischer, als mehr auf deutscher Seite. Da seien die Behörden und auch die Kooperationspartner gleichfalls erwähnt, beiden fehlt die Visionskraft. Noch? Begabtenförderung erfordert nunmal Vorstellungskraft, Rückenhalt und vor allem Kontinuität. Man kann das nicht anfangen und sich dem dann immer mal wieder entziehen. Man muss da sein. Ein solches Jubiläum gehört ohne jeden Erlass dazu. Es ist DER Toröffner.

Ich sitze also nachts in der Aeroflot und lasse das Lichtermeer von Moskau unter mir vor sternenklarem Himmel größer werden. Nichts unterscheidet diese Nachtlandung von einem Anflug auf die Metropolen Washington, Miami oder Orlando bis auf eines – sie ist preiswerter. Diesmal aber reicht es nicht einmal für unsere kleinste Explorationsgruppe, bestehend aus Yvonne, Cosma und mir. Dies soll sich schon heute am ersten Tag bemerkbar machen. Viele Raumfahrtwissenschaftler fragen nach Yvonne und noch mehr nach der kleinen Cosma. Es war mir nicht bewusst, dass man uns und vor allem die erst 9 Monate alte Cosma schon so derart als Fixstern des Raumfahrtnachwuchses aus Deutschland sieht.

Das Wetter ist schön. Es ist warm und klar. Moskau liegt im Bunt des Herbstes. Müde nutze ich jede Gelegenheit für ein Nickerchen im großen Getriebe der Verkehrsmittel. Die Nacht fehlt. Ich muss 2 Übernachtungen einsparen und nehme deshalb auch die preiswerteren Nachtflüge. Endlich am Studentenwohnheim angekommen beziehe ich meine kleine Wohnung. Sie ist für Delegationen vorbehalten. 2 Betten bleiben nun leer. Es folgen Erledigungen im Institut, Terminabsprachen und technische Diskussionen mit Studenten des russischen Moonbuggy-Teams. Darunter sind auch Bewerbungsgespräche als pädagogischer Mitarbeiter. Es bleibt keine Pause und der Terminplan der nächsten 3 Tage wird immer voller.

Korolev - der Film

Prof. Andrej Korolev (Enkel) erreiche ich am Handy. Er ist Arzt und operiert gerade. Die Schwester muss sein Handy halten. Die weiche und warme Stimme lädt mich ein: „Ralf, komm doch heute Abend zur Prämiere des Kinofilmes über meinen Großvater. Wieviel Karten soll ich Dir zurücklegen?“ Verdutzt sage ich „Drei“ und vergesse dabei, dass ich ja allein bin. Aber es finden sich schnell zwei Studenten, die darauf brennen, da mitzukommen. Irina und Roman schmiegen sich ganz dicht heran. Sie sind jetzt persönliche Gäste eines Verwandten des großen Korolev. Sie sind stolz und ich genieße das „Geben können“.

Der Puschkin-Platz ist voll. Überall quillt die bunte Menge in die Herbstfarben hinein. TV-Teams treten sich die Füße wund, Fotoreporter hirschen umher und in "Gala" gekleidete Menschen hüllen sich in verschiedene Duftglocken aus Parfümen. Es ist wie auf der Berlinale. Groß prangt das Filmposter von der Kinofassade. Es trägt einen einzigen Namen: KOROLEV.

das „Puschkinski“ – Filmtheater vor der Premiere des Films „Korolev“ am 2. Oktober 2007, früher Abend

Ich stehe da „wie die Kuh vor dem neuen Scheunentore“. Hier ist eine riesige Kinofilmpremiere mit allem Tam Tam, dem "Who is Who der Raumfahrt" und ich erfahre davon so nebenbei aus dem Handy? Nichts davon war zu Hause zu lesen. Ich sehe ganz hinten am Puschkin-Denkmal die Tochter von Koroljow. Niemand scheint von der zurückhaltenden Frau Notiz zu nehmen. Also gehe ich hin und begrüße sie mit „Dobry Wetscher“ (Guten Abend). Sie fragt „Ralf?“ und gibt mir 3 Karten. "Sbasibo bolsche" (Danke vielmals). Visitenkarten werden getauscht. Der Rest der Familie Korolev taucht auf. Es ist eine kleine Traube. Sie steht unbehelligt in der Menge der Fans des Kinofilmes. Das ist beeindruckend. Irgendwie weht lebendig neben mir immer noch das Staatsgeheimnis um diesen genialen Raketenkonstrukteur. Es ist als gibt es ihn nur als Phantom - so auch seine Familie.

Ein älterer Reporter greift mich und meine zwei Studenten auf und bringt uns am Trubel vorbei schon in das Foyer. Er fragt: „Woher bist Du“. Ich nehme meinen Reisepass vor und zeige auf meinen Geburtsort: „Nordhausen“. Der Mann zieht die Augenbrauen hoch. „Du bist heute der einzige Deutsche hier und das aus dem Ort, wo Koroljow´s neues Leben, wo alles Neue begann! Damit bist Du prominent, willkommen in der russischen Raumfahrtfamilie. Auch ich habe gerne mit Deinen Landsleuten zusammengearbeitet. Wir haben viel gelernt. Ich bin Ballistiker.“ Dann schiebt mich der grauhaarige Fotomann mit den Künsten eines Ballistikers durch die hineinquetschende Menge vorbei an zahlreichen Kosmonauten und Raketeningenieuren. Einige erkenne ich wie Wassili Zibilev (der Chef des Sternenstädtchens), Kosmonaut Leonow (der Mann mit dem ersten Weltraumspaziergang) und wieder die ganze Korolev-Familie. Dabei erfahre ich mit Erstaunen von der attraktiven Enkelin Korolevs die sogar gutes Deutsch spricht und noch Studentin ist. Sie könnte Yvonnes Schwester sein. Schon wieder geht es weiter mit Händeschütteln. Bald aber hören meine Kenntnisse auf, ich schüttelte nur noch und verteile Visitenkarten. Dabei kommt man zu keinem einzigen der

leckeren kostenfreien Drinks an der Bar und schon gar nicht zu einem klaren Foto. Mir fehlt einfach das Bezugsmotiv Yvonne. Wie soll ich denn das alles allein festhalten? Ich kann den Kosmonauten und Wissenschaftlern doch kein Schild "Hier sind auch deutsche Nachwuchsförderer der Raumfahrt" in die Hand drücken! Ohne dies aber wird mir wieder niemand etwas glauben, selbst wenn Fotos da sind. Da heißt es dann wieder: "Ach, die hast Du bestimmt aus dem Internet gezogen". Unglauben ist ein Verbrechen an der Zukunft.

die Korolevs v.l.n.r.: Xenia (Urenkelin), Frau Koroleva (Tochter), Andre (Enkel), ..., Frau von Andre, ...

Eine von den vielen geschüttelten Händen war jene des Regisseurs Juri Kara. Ich suche ihn wieder auf und zeige eines unserer Korolev-Banani-Shirts. Er fragt „Wo hast Du das her?“ und ich muss die Geschichte erzählen. Der kraushaarige Mann rauft sich die Haare. „Hätte ich davon doch nur schon eher gewusst, wir hätten heute schon 3000 zu Höchstpreisen für einen guten Zweck verkaufen können“. "Guter Zweck, also für unsere Begabtenförderung in der Raumfahrt?" "Selbstverständlich" sagt er. Betreten schenke ich ihm mein letztes.

Die Menge strömt in den Saal. Er wird randvoll. Ein kleines Programm beginnt. Es reden der Regisseur, der Hauptdarsteller und natürlich auch Frau Koroleva und einige Kosmonauten. Es ist wie in der Baumann-Universität vor 9 Monaten. Damals wurde Korolevs 100ster Geburtstag gefeiert. Nur heute hört man öfter respektvoll den Namen „Wernher von Braun“. Dann wird es dunkel.

„Großes Kino“ in allen Facetten: Wassili Zibilew (Chef des Sternenstädtchens) bittet Kosmonaut Leonow um ein paar Worte; v.l.n.r.: Witwe von German Titow, Kosmonaut Anfasjew, Hauptdarsteller Sergej Astachow, Regisseur Juri Kara, Major Zibilew, Kosmonaut Leonow, Kosmonaut ...

Die Kamera fährt über rotgelbe Sanddünen. In großen Lettern erscheint der Name des Films und der Hauptdarsteller schreitet in Gedanken versunken auf den Dünen. Der Himmel schimmert rot. Die klassische Musik, extra für den Film komponiert und dramenvoll gespielt von einem riesigen Orchester verkündet: „Großes Kino“. Der Film beginnt mit dem Mars und dem Traum von Korolev die Planeten und Sterne zu erreichen.

Es werden die Stationen in den jungen Jahren des Konstrukteurs sehr genau beleuchtet. Das sind Themen die bisher unter Verschluss lagen. Da sind die vielen Versuche, die Idee, das Team und auch der Besuch beim bereits alten Konstantin Ziolkowski der ihm ein Buch schenkt. Dann ein Zerwürfnis mit einem eigensinnigen Ingenieur, Korolev lässt sich nicht beirren. Sehr schnell gerät daraufhin aber der junge Konstrukteur in die Fänge des Geheimdienstes NKWD. Es spielen beklemmende Szenen von Folter, Gulag, dem Leben dort, korrupten Geheimpolizisten und dem verzweifelten Kampf seiner Mutter gegen diese Inhaftierung. Es ist eine Frau mit Stolz und Würde, Medizinerin, genau wie die ganze Familie Korolev heute noch.

Der Film endet mit der Befreiung aus dem Gulag durch eine Begnadigung, der Flucht aus der Verbannung und lässt somit Stoff für eine Fortsetzung. Im Abspann startet eindrucksvoll eine Sojus-Rakete mit den Worten Koroljows „Es ist mein Ziel die Sterne zu erreichen“. Kosmonauten und Gäste stehen gerührt auf, klatschen und jubeln Beifall. Manche salutieren straff, vielen sind die Augen feucht.

Dieser Tag und der Film waren eine einzige große Aufforderung, sich den schweren Dingen mit allen Konsequenzen hinzugeben - das Vermächtnis Korolevs weiterführend und den Mars als ein Planet von vielen zu erreichen. Der junge umtriebige Visionär mit seiner Zielstrebigkeit, Leidensfähigkeit und Unbeirrbarkeit ist selbst zur Leitfigur geworden. Fast könnte man es auch als Religion verstehen. Beides läge nicht weit voneinander entfernt.

Der 3. Oktober 2007 – Anlass für 2 Jahrestage

Ich muss früh raus. Moskau zeigt sich goldgelb in frischen Farben des Herbstes. Die Sonne scheint und es ist schon warm. Kinder spielen unten. Die Mädchen tragen lustige Zöpfchen mit Blumen drin. Die Müdigkeit vom gestrigen Nachtflug samt Filmpremiere zieht noch nach. Die Wadenmuskeln schmerzen. Es ist der „Moskaukater“ – passiert jeden, der Moskau besucht. Die Stadt ist größer. Da läuft man eben mehr.

Nachdenklich schaue ich auf diese riesige Stadt aus meinem 12. Stock. Es schwingen noch die Ereignisse des Films von gestern nach. Viel hat sich seitdem hier verändert! Heute auf den Tag genau vor 65 Jahren startete Konrad Dannenberg aus dem Team des Wernher von Braun das Aggregat 4. Sein „Ofen“ (das Triebwerk) funktionierte endlich . „Ich war ein Marsmensch von Anfang an“ sagte Konrad vor einem halben Jahr am Cape Canaveral – nach einem erfüllten Leben als 2. Ingenieur des Apollo Mondprogrammes. Es war der erste erfolgreiche Start einer von Menschenhand gebauten Maschine in den Weltraum. Heute können das sogar privat gebaute Raketenflugzeuge wie das SpaceShipOne. Ich denke: „Welch eine Zukunft haben wir vor uns!“ Wir können glücklich darauf sein.

Zur selben Zeit vor 65 Jahren malte Sergej P. Koroljow im Gulag unter unvorstellbaren Bedingungen seine Träume von Marsraketen auf zerfetztes Papier, träumte von einem Spaziergang auf den roten Sanddünen des Mars und sagte immer wieder: „Ich will die Planeten und Sterne erreichen“

Ich saß mit Konrad vor 2 Monaten zusammen auf seinem 95 Geburtstag, war danach mit Prof. von Puttkamer und der kleinen Cosma am Grab des Wernher von Braun und war gestern mit der Familie Koroljov auf der Filmpremiere über deren Vater, Großvater und Urgroßvater. Das alles sind Diamanten von Menschen – fleißig, strebsam und frei von jedem Hohn oder Polemik. Heute ist auch der 17. Jahrestag der deutschen Einheit. Wie viele werden sich noch daran erinnern, wie man damals in meiner verschwundenen Heimat für eine bessere Zukunft auf die Barrikaden gegangen ist? Wie viele wissen, dass auch ich da oben war und in meiner Stadt Nordhausen etwas bewegte?

Wir waren jung, tatendurstig und jungenhaft naiv, genau wie die Peenemünder oder Korolev damals. Wir wollten eine neues Leben schaffen, gegenseitig lernen, hatten eine Vision vor Augen. Erfüllt hat sie sich nicht so wie wir sie uns ausmalten, denn wir konnten die Schattenseiten nicht abschätzen, sahen nur die glänzende Seite im Westfernsehen. Dabei lese ich einen Artikel in der Deutschen Zeitung Moskau über die Rückkehr von Wolgadeutschen an ihre geliebte Wolga, nach der Enttäuschung vom „Goldenen Westen wo man nicht ohre Termin zu den Menschen gehen kann, alles so furchtbar kompliziert ist und einem immer nur gesagt wird, was man nicht darf“. Ich denke über das nach was wir alles bisher getan haben. Es ist uns Deutschen als Menschen noch nicht gelungen „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zu üben – zu stereotyp sind wir geworden (oder als Erbe der Zerreißungen mitten im Kalten Krieg geblieben?), zu verbohrt und kleinbürgerlich ist die Gesellschaft geworden mit wenig Fähigkeit für einen Blick durch das Weitwinkel.

Ich stehe nun auch hier mit dem Ziel Mars – als Deutscher, allein und scheinbar verlassen wie der trotzige Luther in Worms. Ich muss mich nun ablenken. Das alles zerreißt mich innerlich vor den Eindrücken der Leidensfähigkeit und Zielfestigkeit von Koroljow – sowie dem gelassenen Wesen von Brauns in gefährlichsten Zeiten. Nur sie geben jetzt Auftrieb.

Es gibt keine Zeit zu verlieren, also packe ich zusammen und mache mich auf den Weg. Es sind etwa 2 km Fußmarsch zur Metrostation. Im flotten Schritt eines Moskauers ist das in 10 Minuten zu schaffen. Dann versenke ich mich wie Tausende anderer Moskauer über eine lange Rolltreppe in der Metrostation „Planernaja“. Eine solche Station ist ein „Kommen und Gehen“ ohne Stillstand. Die Züge fahren im Minutentakt – in beide Richtungen. Das sind nach Adam Riese pro Stunde 120 Zugdurchfahrten. Es ist die Durchschnittsfrequenz für Haltestellen in Deutschland: für alle 2 Wochen!

Aber dabei bleibt es nicht. Ich habe etwa 30 min Zeit in der dahinrasenden Metro, hole meinen Taschenrechner heraus und fange an zu rechnen. Die Metro fährt 22 Stunden am Tag ununterbrochen. Jeweils 2 Stunden bei Schichtbeginn und –ende dauert das Einsetzen aller Fahrzeuge. Es bleiben also 18 Stunden Dauerbetrieb pro Tag übrig. Das bedeutet, dass jede Station pro Tag eine Belastung von mindestens 2160 Zugdurchfahrten standhalten muss. 2160 Mal heißt es: „Achtung die Türen schließen, die nächste Station ist ....“ In der Lautsprecheransage ist noch nicht einmal Zeit für „Zurücktreten - Vorsicht an der Bahnsteigkante“. Dieser Zeitverlust würde alles durcheinender bringen. Jedoch lernt man auch schnell die Türen zu achten. Sie schnappen mit einem lauten Knall zusammen. Dazwischen möchte niemand klemmen.

Rechnet man dann die Menge der Moskauer Metrostationen mit der Anzahl der täglichen Durchfahrten zusammen, kommt man auf eine 6-stellige Summe. Mehrere hunderttausend Mal fährt in Moskau pro Tag einer der schnellen Züge in eine Station ein und wieder aus. Das alles ist Technik aus den 40er und 50ern – sehr zuverlässig! Man hört viel von Moskauer Unfällen im Straßenverkehr – von der Metro nicht. Hochachtung an Mensch in Material!

Ähnlich ist das auch bei dem Arbeitspferd „Sojus“. Ab morgen ist sie seit 50 Jahren im erfolgreichen Einsatz. Nur ganz am Anfang klemmte da mal etwas.

Punkt 10 Uhr stehe ich vor dem IMBP (Institut für biomedizinische Probleme). Hinter diesen unscheinbar aussehenden Mauern befindet sich die Zukunft. Hier werden die ersten ernstzunehmenden Studien über das Leben von Menschen während eines bemannten Marsfluges beginnen. Herr Prof. Demin empfängt mich herzlich in gestreiftem Polo-Shirt und mit seinem immerwährenden erfrischenden südländischen Lächeln. Wie schon während der beiden Besuche mit Schülern vorher verstehen wir uns „über kreuz“. Ich spreche englisch, er russisch. Irgendwie geht es. Man kann immer die Fremdsprache besser verstehen als sprechen. Das Englisch zu sprechen macht mir weniger Mühe als das Russisch. Wichtig ist nur: Immer Augenkontakt behalten und einfache Sätze wählen! Obwohl ich mit meinem Schulrussisch kaum trainiert bin, fällt mir die Bedeutung der vor mir lebendig ausgesprochenen Worte in diesem Moment ein. Hätte ich sie lediglich aus einem Lautsprecher gehört oder gelesen – ich hätte nichts verstanden. Es ist wie ein Zauber. Das schwingt auf gleichen Wellen – auch ein Grund warum der persönliche Kontakt wichtig ist.

das IMBP, niemand vermutet, dass hinter diesen Mauern die bemannte Marsreise vorbereitet wird

Wir reden über die Zukunft und die Einbindung der internationalen Jugend in dieses einmalige Experiment, ob Unternehmen dies zur Wahrung der finanziellen Unabhängigkeit vom Steuerzahler fördern dürfen und wann es endlich losgeht. Dabei reiche ich unsere Zeitungsbelege über das IMBP herüber und schenke dem gesamten Team ein Paket unserer Sonderauflage der Banani-Shirts zum Marsprojekt. Es sind die ersten Space-Proofed-Shirts welche das Team persönlich bekommt. Ansonsten schicken sie damit immer die Raumfahrer in das All. Eine Designware war bisher nur 2 Mal dabei, die von Bruno Banani.

Wir werden uns einig. Fast habe ich gelernt von Prof. Demins Lippen abzulesen. Es gibt auf beiden Seiten noch viele Hausaufgaben zu machen. Der Mars erfordert eben nun mal Sorgfalt. Ansonsten muss ich den interessieren Leser enttäuschen: „Mehr dazu ist mir nicht erlaubt worden zu veröffentlichen“ Da heißt es. „Einfach abwarten und immer fleißig mitlesen!“

Das ganze dauert etwa eine dreiviertel Stunde. Wir stehen auf dem Fußweg vor der kleinen Wache. Ein Händedruck noch und alles Gute zum 50. Jahrestag, dann kommt die Müdigkeit wieder. Ich setze mich auf die Terrasse eines Cafés und mache telefonisch Termine. Wie gut, dass die Handygespräche hier so billig sind (1,5 Cent/Minute weltweit ins Festnetz). Danach aber muss ich doch erst einmal für eine Stunde zurück in mein Zimmer, ausschlafen.

Aus dem Hinlegen dann wird aber doch nichts. Andre Korolev ruft an und fragt meine Personaldaten ab. Er will versuchen mich mit auf die Denkmaleinweihung am Folgetag zu bekommen. Danach treffen weitere Anrufe ein. Ich bin auf eine Konferenz in das IKI eingeladen. Das IKI ist das Raunfahrt-Forschungs-Institut Russlands (Institut Kosmitcheskich Issledowanii) im Süden von Moskau. Wieder steht eine einstündige Metrofahrt vor mir.

Das IKI ist mir bekannt. Yvonne und ich waren schon während unseres ersten Besuches in Moskau in diesem langgezogenem Gebäudekomplex. Das war vor 4 Jahren. Wir schrieben uns auf der ILA im Jahre 2002 auf eine Interessentenliste für einen Suborbitalflug mit dem S-21 ein. Prof. Kostenko vom IKI war damals selbst vor Ort. Sein Sohn leitet heute das Moskauer Büro von Space Adventure. Inzwischen hat die Geschichte gezeigt, dass nicht der S-21, sondern das Space Ship One dieses X-Preis-Rennen gewann. Das besuchten wir dann im August 2007 in Washigton. Manche sagten schon höhnisch: „Na? Wohl auf das falsche Pferd gesetzt?“ Ich denke nicht. Jedes Setzen auf ein Rennpferd belebt das ganze Rennen. S-21 war das für uns erste und greifbarste. Es war auf der ILA in Berlin.

das IKI im Süden Moskaus ist fast so lang wie ein Güterzug

links: Yvonne trägt sich 2002 als erste deutsche Raumfahrt-Touristin im S-21 ein;
rechts: der Autor vor dem IKI, 2003

links: Yvonne (inzwischen Raumfahrt-Botschafterin) mit Tochter Cosma (Patenkind von Frau Ansari) am SpaceShipOne 2007; rechts: der renovierte Eingang des IKI, 2007

Das IKI hat sich herausgeputzt, so wie alle Institute heute. Eine neue Tankstelle steht davor und neue gepflasterte Wege sind entstanden. Es gibt Wegweiser. Das Gebäude des Institutes ist so lang, dass es eigentlich Dehnungsfugen für die unterschiedlichen Temperaturen in Moskau haben sollte. Im Parterre des 4. Einganges breitet sich auf Hochglanz poliert die Ausstellung der Konferenz aus. Alles ist neu, sogar die verspiegelten Toiletten muten wie in einem Oberklasse-Hotel an. Man kann alle Modelle von russischen Planetensonden finden. Es ist wie ein Gang durch das Sonnensystem. Die Geräte sind bis ins kleinste Detail echt. Vom Nahen betrachtet entdecke ich auf den Leiterplatten einer geöffneten Sonden winzige Rohrleitungen. Sie verbinden alle Transistoren und auch Radioröhren – das Kühlsystem der „Vega“ (Sonde aus den 70gern mit Landung auf der Venus). Fantastisch! An der Wand hängen in großen Ausdrucken Tausende von Berechnungen und Formeln. Nach einer Stunde wird selbst mir das zuviel. Es wird Zeit zum Gehen – bevor ich hier selbst zur Formel werde und die Konferenzteilnehmer in der Pause über mich herfallen (oder ich über sie).

Diese Sonde soll 2009 auf dem Marsmond Phobos weich landen, Bodenproben entnehmen und mit ihrer Oberstufe zur Erde zurückkehren. Die orangene Rückkehrkapsel oben enthält dann die Bodenproben. Sie landet (wenn alles gut geht) hart auf der Erde.

Ich muss mich beeilen, konnte noch immer kein Internet finden – also den aktuellen Bericht absenden. Das ärgert. Also begebe ich mich zum Treffpunkt vor unserem beliebten Moskauer Restaurant „Mu-Mu“ an der Frunse-Haltestelle der Metro. Das ist so etwas wie das „El Palacio“ in Huntsville. Roman und Irina sind schon da. Ich habe sie mit zum Treffen in die deutsche Botschaft eingeladen. Sie sind immer noch unendlich dankbar wegen der

Kinoeinladung gestern. Gemeinsam gehen wir dann zum Haus der Deutschen Kultur, wo dann endlich ein Computer mit USB und Internet ist. Sofort werden auch neue Kontakte geknüpft und schon sitzen wir in einem Kleinbus auf dem Weg zur Botschaft.

Das Gebäude ist ein flacher roter Klinkerbau. Roman sagt, dass das früher die Botschaft der BRD war. Die Botschaft der DDR ist heute Konsulat. Deutsche Beamte lassen uns hinein. Es gibt Wein und Schnittchen auf dem Tablett, getragen von hübschen Mädchen. Man unterhält sich. Schnell sind Bekannte ausgemacht. Wir mischen uns darunter. Noch nie war ich auf einem solchen Empfang und doch weiß ich, dass 8 Stunden später in der deutschen Botschaft in Washington dasselbe passieren wird. Zu Gast sind die neuen Bundesländer u.a. mit Minister Tiefensee und unter den Gästen die deutsch-amerikanische Raumfahrtlegende, Herr von Puttkamer.

Hier in Moskau fällt das dann doch etwas kleiner aus. Ich bin heute der Einzige der was mit Raumfahrt zu tun hat. Außer dem Botschafter selbst stellt sich weiter niemand vor. Ein Streichquartett spielt die Nationalhymne. Einige singen mit. Erstaunt stelle ich fest, dass ich den Text noch nicht kann und auch ein wenig als Hohn auf den gegenwärtigen Ist-Stand der Gesellschaft empfinde. Vor allem die Worte „Einigkeit“ und „Recht“ und „Freiheit“ haben in dem sich auch mir manchmal dargebotenen „Rechtswegestaat“ mit seinen oft leeren Formhüllen und Lippenbekenntnissen einen bitteren Beigeschmack des Missbrauches bekommen.

Das Wort „Einigkeit“ klingt noch nach aus DDR-Zeiten, wie heute wieder in den Ämtern und Gerichtssäälen. Man steht so ohnmächtig daneben wenn man Zeuge solcher geduzten Absprachen der Beamten wird, welche die Gesetze brustschwellend für sich interpretieren: „Ja Herr Kollege, darin sind wir uns doch einig. Verstanden?!“ Man steht wieder in

Abhängigkeiten, muss das Darunter verbergen. Der Bürger hat augenscheinlich kein Veto mehr. Gerade noch hält solch ein Kampf gegen die Untergrabung der Freiheit des Bürgers in unserem Lande vor dem Oberlandesgericht Jena an.

Interessant aber wird die Rede des Botschafters dann doch, vor allem zur Situation der Studierenden. Sind es auf Russischer Seite 25.000 Studenten, welche in Deutschland studieren, so bemängelte er die 2000 deutschen Studenten in Russland „als zu wenig“. Man wolle das ändern. Ich bin wieder hellwach. „Na das ist doch genau das was wir tun!“ Fabian ist sicher nicht in seiner Statistik aufgetaucht, also sind es schon durch uns 2001.

der deutsche Botschafter Moskaus spricht zum „Tag der deutschen Einheit“

Der Abend verliert sich dann in vielen Gesprächen – Gespräche die so grundsätzlich anders sind, als die zähen Lippenbekenntnisse zu ähnlichen Anlässen im eigenen Land. Ich gehe zufrieden und mit einem vollen Visitenkartenetui nach Hause. Habe ich heute andere Landsleute kennen gelernt? Engagiert, voller Tatendrang und Willen? Es wird sich in Zukunft herausstellen.

Es war ein Abend der Deutschen Einheit wie man ihn sich wünscht – 17 Jahre danach.

Der 4. Oktober 2007 – Die Raumfahrt ist ein halbes Jahrhundert alt

Wieder stehe ich früh am Fenster. Heute liegt die Stadt scheinbar noch leuchtender vor mir. Sie glänzt wie mit Blattgold überzogen. 50 Jahre ist das Raumfahrtzeitalter nun alt. Es ist soweit. Andre Koroljow ruft im Morgengrauen an. Leider ist der VIP-Bus zur Denkmaleinweihung in die Stadt Korolev schon voll. Ich kann nicht mit, zu viele Geheimnisträger sitzen da drin – für Ausländer unmöglich da hinein zu kommen. Er hat alles getan, entschuldigt sich betroffen und lädt mich am Nachmittag an die Kremlmauer ein. „Macht nichts.“, sage ich, „Ich bin hier. Das ist genug.“ und schlafe erst einmal ordentlich aus. Was Andre nicht weiß, ein befreundeter russischer Student des „Jugend-Raumfahrt-Zentrums“ aus Moskau ist auch dort. Er fotografiert für uns und will morgen Bericht erstatten. Dann mache ich mich dann auf den Weg zum Roten Platz.

spielende Moskauer Mädchen am goldgelben, spätsommerlich warmen 4. Oktober 2007

Schönstes Wetter streichelt diesen Tag. Plakate mit dem Jubiläum schmücken die Stadt. In der Nähe der „Zwiebeltürme“ halte ich inne. Eine kleine Gruppe von Menschen bewegt sich auf den Kreml zu. Sie sind dunkel gekleidet. Es ist die Familie Koroljow mit 2-3 weiteren Gästen. Sie laufen zur Kremlmauer, begleitet durch Sicherheitsbeamte. Ich bleibe stehen, halte mich zurück. „Hat Andre mich wirklich hierher eingeladen? Zum Gang der Familie an das Grab des Großvaters?“ Das ist die heute geehrteste Familie der Welt und ich soll einfach so mit ihnen allein dorthin spazieren? Der Fotoapparat an meiner Schulter wird zum Fremdkörper. Ich selbst werde zum Fremdkörper, fühle mich wie ein Papparazzi. Meine Füße kleben am Pflaster des Roten Platzes fest. „Nein“, sage ich mir „hier hältst Du Dich zurück“ und bleibe aus Achtung davor im Verborgenen, sende Andre eine SMS mit einer Entschuldigung, dass ich noch in der Metro stecke.

Mit gesenktem Kopf bewegt sich die Gruppe auf die Kremlmauer zu. Das unverkennbare Glockenspiel des Spasski-Turmes schlägt „13 Uhr“. Man kann jeden Schritt aus der Ferne beobachten, die Tannen vor der Kremlmauer sind entfernt. Der Blick auf die Grabtafeln ist frei. Sie bleiben vor der Tafel mit der Innschrift „Sergej Pawlowitsch Korolev“ sehen, legen Blumen nieder. Ein Foto wird gemacht. Noch immer hängt mein Apparat wie versteinert an mir. Ich traue mir nicht, diese Momente festzuhalten und sauge ihn dennoch auf. Erst als die Gruppe wieder zurückläuft, hole ich die Grabtafel mit den frischen Blumen in den Sucher. Danach stelle ich mich hinter einen Bauwagen. Die Koroljows müssen diesen Weg kreuzen.

Die Grabtafel Sergej Pawlowitsch Koroljows an der Kremlmauer ist am 4. Oktober 2007 geputzt.

Andre kommt mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Mir bleibt nur ein Kloß im Hals und der Satz „Postraveljaju s djen kosmonavtiki“ (Ich gratuliere zum Tag der Raumfahrt). Auch seine Mutter schaut mich mit einem freundlichen Blick an. Man scheint sich über mein Dasein zu freuen. Oder schmunzelt man über meinen Akzent? Sie sagt etwas auf Russisch. Andre übersetzt. Ob ich eine TV-Sendung in Deutschland aufnehmen und zusenden könnte? Ein Team des ZDF hat sie interviewt. Na aber sicher mache ich das! Die junge Xenia Koroljowa (Urenkelin) schaut mich an, versucht sich in deutscher Sprache. „Danke“ sagt sie auf meinen Händedruck mit der Gratulation hin. Sie ist wie eine Libelle, graziös, stolz, hat einen hellen Verstand, ist von schlanker hochgewachsener Statur und hat tiefe dunkle wache Augen. Mechanisch drücke ich ihr ein Banani-Koroljow-Shirt in die Hand „Wosmitje, sa tui“ (Schau, für Dich). Ein Strahlen geht durch ihr Gesicht wie durch eine aufgehende Blume und sie sagt im sauberen deutsch mit einem kleinen Knicks „Dankeschön“. Vater und Großmutter Koroljow zwinkern ihr entzückt zu.

Dann lade die drei im Namen der NASA-Vetaranen aus Huntsville zum 50. Jahrestag von „Explorer One“ ein. Xenia schaut überrascht auf „ ... gern und wie ist das mit den Flügen und

Visa?“. „Natürlich wird das gelöst“ sage ich. Andre aber sagt: „Das mit dem Visa ist sicher kein Problem. Jedoch bin ich Arzt und gerade zu Beginn des Jahres sind viele Tagungen. Das wird wohl sehr schwer werden. Wir klären das per Email.“ Dann verabschieden wir uns.

Die Beine versagen fast ihren Dienst. Da gehen sie nun. Ganz Russland, nein, die ganze Welt möchte heute diese Familie anfassen und ihnen gratulieren. Man schirmt sie streng ab, lässt sie unter sich. Trotzdem, ich hatte ganze 5 Minuten allein mit ihnen. Ich habe sogar das Gefühl etwas Zukunft bewegen zu dürfen. Man nahm mich als Freund der Familie auf, welch eine Ehre! Es ist mein ganz persönlicher „Tag der Raumfahrt“ und eine Selbstverpflichtung an die Zukunft, damit behutsam zugunsten der Förderung der Jugend für die Raumfahrt umzugehen.

Nach einem Kaffee dann fahre ich in das MAI und setze mich an den Computer des Professors. Endlich wiedereinmal ein Rechner mit Internet und ich bin erstaunt. Es trifft dort eine Email aus Huntsville ein. Sie zeigt den Text: “I hope you all enjoy this champagne toast as much as I did. Konrad Dannenberg”. Darunter ist ein Bild mit den “Peenemündern” hinter einem Sputnik-Modell. Sie stehen in der neuen „Saturn V Halle“ in Huntsville und halten Gläser in der Hand. Von unserem Hochzeitstag in Huntsville weiß ich, dass Konrad Wasser im Glas hat.

Es ist wie ein Wunder. Ich hatte vor 2 Jahren zum letzten Mal diesen Computer benutzt. Es war mit der Mission 1. Damals hatte ich wohl mein Email-Konto hier installiert. Seitdem machte niemand mehr dieses Outlook auf. Der Professor schreibt lieber richtige Briefe. So konnte mich diese wirklich nette und sehr dringende Email punktgenau erreichen. Die Dekane der Etage versammeln sich vor dem Bildschirm und prosten gerührt zurück „Nasdorowje“. Ich leite das Bild der Koroljows von der Filmpremiere an diesen Verteiler zurück und das NASA-Foto weiter zu den Koroljows.

Obwohl heute so etwas wie ein Feiertag ist, setzen wir uns dann noch mit Studenten und ihren Professoren zusammen und diskutieren die Festigkeit der tragenden Bausteine des Moonbuggys. Viele Fragen werden gestellt. Man steigt sehr schnell in die Mathematik ein. Mir fehlen endgültige Zeichnungen und so muss ich mit Bleistift und Papier malen. Über manche technische Lösungen des Materialverbundes am Moonbuggy ist man sogar erstaunt.

Es muss leichter werden. Die Studenten und Professoren wollen sich mit einklinken und daran einen neuen Werkstoff aus der Raumfahrt austesten. Man will Rahmenteile aus Basaltfaserkomposit bauen. Das ist leichter, fester und elastischer als alles Bekannte zuvor. Dagegen ist die Carbonfaser ein Fossil. Wir beschließen als „Team Europa“ zum Rennen 2008 damit aufzutreten. Mir wird auch klar, dass dies ohne intensive Betreuung der Studenten vor Ort in Moskau nichts wird. Das wird noch ein ordentliches Stück Arbeit – ganz zu schweigen von der Finanzierung. Moskau lockt mit einem Diplom als Ausbilder.

Es beginnt in Strömen zu regnen. Dunkelheit breitet sich aus. Die Studenten fahren nach Hause. 2 Professoren bleiben übrig. „Na meine Herren“ sage ich „ist ihnen nicht auch zum Feiern zumute? Wollen wir uns nicht auf ein Bierchen setzen?“ Die beiden stimmen begeistert zu und haben auch gleich eine Idee. Nach 20 min Fußmarsch sind wir da, in einer Braustube. Dort feiert man „Oktoberfest“ unter blauweißem Banner. „Na prima“, sage ich mir, „Oktoberfest in Moskau am Tag von Sputnik und das mit selbstgebrautem russischen Bier im 1-Liter-Krug“. Es ist eine verdrehte Welt, eine moderne Welt. Es schmeckt allen so gut, dass wir dies unbedingt noch telefonisch nach Washington übermitteln müssen.

Prost zurück: Haxe und großes Bier, dazu ein Würfelspiel als Glücksbringer – so klingt der Tag aus.

Rückfahrt

Es ist nicht so, dass Traurigkeit aufkommt. Der kurze Besuch neigt sich dem Ende. Es bleibt einfach zu wenig Zeit zum Nachdenken. Vormittags steht der Besuch einer Tagung in der Akademie der Wissenschaften auf dem Plan. Es beeindruckt das moderne Gebäude. Das russische TV-Team für Raumfahrtangelegenheiten des ersten Programmes will Verträge mit uns machen. Wir verständigen uns auf eine nächste Aktion in Huntsville zum 50. Jahrestag des Explorer One.

die Akademie der Wissenschaften am Leninski Prospekt ist ein moderner Bau

Ansonsten verstehe ich von der Tagung kaum ein Wort. Der Professor da vorn will Neutrinos einfangen und hat das wohl auch erfolgreich im Orbit getan. Er konnte ihre Ladungsverluste messen und die Ablenkung der Teilchen nach dem Durchdringen der Erde. Er stellt Tabellen und Diagramme vor und kommentiert sie lebhaft. Diese kleinsten Teilchen des Universum zerfallen ab einer Ladung von unter 10^{-20} eV (Elektronenvolt), so seine Messergebnisse. Mir wird klar, wie facettenreich und anspruchsvoll die Raumfahrt ist.

Gegen Mittag statte ich der Deutschen Schule Moskau einen Besuch ab. Ich will ein Fazit nach Fabians Vorträgen einholen. Es hatten sich Schüler bei ihm interessiert gemeldet. Aber es gibt Verständigungsschwierigkeiten wegen eines Termins am Telefon. Auch per Email blieb meine Terminanfrage unbeantwortet, also gehe ich einfach hin. Das Gespräch mit dem stellvertretenden Schulleiter bleibt für mich ein Rätsel. Zum Einen empfand er die Vorträge unserer Schüler als zu populistisch, also unwissenschaftlich. Zum Anderen aber wollte er Gymnasiasten absprechen, wissenschaftliche Arbeiten im Rahmen der BELL (besondere Lernleistungen, wie vor wenigen Tagen auf der ABB-Tagung in Leipzig vorgestellt) machen zu können.

„Nun“, sage ich, „Wie soll man eine 6-monatige angestrengte Arbeit an einem mit internationalen Preisen ausgezeichneten Moonbuggy auch in 45 min vermitteln? Da kann man nach den Lernmethoden von Wilhelm Ostwald nur den Brustton und die Freude daran vermitteln, anstatt mit Formeln zu langweilen. Die Arbeit ist das Ergebnis.“ Dann wiederhole ich unser Interesse an einer Kooperation an der Seite der Raumfahrt als Motivator für die Wissenschaft. Dabei bemerke ich wieder, dass es mir nicht möglich ist, die ganzen sich nur uns bietenden Möglichkeiten in ihrer Komplexität und Exklusivität vermitteln zu können. Man „habe da auch eigene Verbindungen“. Ich verdrücke mir das Veto. Man kann (oder will) nicht unterscheiden zwischen einem sterilen Häkchen hinter der Fußnote „Exkursion“ und einer wirklich begeisternden Teamarbeit mit Kosmonauten und als Rädchen im Getriebe. Man will es nochmal mit den Fachkollegen beraten. Ich habe vielmehr das Gefühl, dass da nichts heraus kommt – so wie bei dem jüngsten Brief einer Studentin.

Diese schrieb vor wenigen Tagen: *„Ich habe so viele Fragen, da ich mich selber seit Jahren für Raumfahrt interessiere. Leider bin ich mit 21 zu alt für die meisten Projekte. Ich gehöre (zumindest an unserer Schule, war das so) zu der Altersstufe, wo man eine Förderung in welchen Bereichen auch immer vollständig vernachlässigt hat. Auch die Lehrer für das recht Junge School Lab des DLR zu begeistern war nicht möglich. Allgemein ist es oft so dass, wenn man den Wunsch hat Astronaut/in zu werden, in der Öffentlichkeit belächelt wird. Selbst in einer Astronomischen Vereinigung.“*

Inzwischen weiß ich selbst: „In Russland und der USA wird man dafür bewundert.“

Es wird Zeit. Auf dem Weg zum Flughafen treffe ich mich noch mit Nikita vom „Jugend-Raumfahrt-Zentrum“ Moskau. Er ist außer sich, als er von meinen jüngsten Erlebnissen mit den Korolews erfährt und der Einladung zu 50 Jahre Explorer One. Gern würde er da auch hinkommen. Aber der Flugpreis .... Er ist noch Student, baut aber schon Satelliten. Ich schenke Nikita meinen Visitor-Patch vom Space Camp in Huntsville. Darüber freut er sich.

Dann suchen wir wieder eine Steckdose für den Laptop. Es gilt Fotos von gestern und wichtige Dokumente für die Zusammenarbeit auszutauschen. Das ist ein Krampf. Keiner will die Nutzung einer Steckdose erlauben. Endlich ist ein Wachmann da, der sein OK gibt. Wir stehen mitten auf dem Flur eines Einkaufszentrums und wechseln Daten, als ein anderer Wachmann kommt und uns die Nutzung verbietet. Er droht die Polizei zu rufen. „Diese Kleinkönige von Privatwachhunden!“ Nikita wird sichtbar nervös. Ich stehe in Krawatte und Jackett da, reiche meine Visitenkarte rüber und sage gelassen. „Tun sie das. Ich bin Diplomat.“ Nikita beisst sich die Lippen blau. Verdutzt steht der ungebildete Wachmann da und wartet bis ich fertig bin (habe ich mir doch gedacht, dem geht nun die Pumpe). Danach entschuldigt er sich unterwürfig. Man darf sich nicht immer durch Kleidung beeindrucken lassen - es ist über all so, leider.

Auf den Schreck gebe ich Nikita dann doch eine Pizza aus. Er erzählt von der Einweihung des Koroljow-Denkmals gestern und von seinem Flugabenteuer mit dem gefragtesten aller Kosmonauten, Sergej Krikaljow. Das war am vergangenen Wochenende. Die beiden zischten mit einer alten „JAK“ über Moskau dahin. Nikita und seine Freunde lernten dabei viel über das Fliegen – so wie die Schüler bei uns auch. Nur fliegen sie nicht mit Kommandanten der MIR und ISS durch die Lüfte – noch nicht.

oben: der Autor und Nikita im Gespräch, unten: Sergej Krikaljow am 29. September 2007 mit Nikita in einer JAK (Jagdflieger aus dem 2. Weltkrieg)

Die Nacht senkt sich und es wird Zeit für mich den Flughafen zu erreichen. Viele Gedanken stehen am Ende dieser 4-tägigen Visite mit ihren drei viel zu kurzen Nächten. Ein Eindruck aber bleibt:

„Wie schwer es auch in Zukunft sein mag, die Menschen von der Raumfahrt als Öffnung unseres Daseins zu überzeugen – in den kommenden 50 Jahren kann das nur leichter sein als zu Koroljows und von Brauns ersten Jahren. Denn die hatten keine Raumfahrt.“

Sonderlogo auf den limitierten Banani-Shirts 2007

© Alle Rechte vorbehalten: Ralf Heckel